

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Prinz Friedrich von Homburg

Kleist, Heinrich

Leipzig, 1908

Akt V

[urn:nbn:de:bsz:31-85259](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-85259)

wankend machen kann. Sein altes 'Gleichviel' bestätigt unsere Vermutung. Und nun ist die Höhe erklommen: 'Er handle, wie er darf; mir ziemt's hier zu verfahren, wie ich soll'. Ein schlichtes, rasches Wort, das uns zur Bewunderung hinreißt. Der Prinz beugt sich unter ein sittliches Soll. Und was er aus diesem Gefühle der sittlichen Verpflichtung tun will, das tut er in sinnfälliger Schnelle. Vor unsern Augen hat sich der Prinz wieder zur Heldenhöhe erhoben. Als ein Würdiger steht er nun vor uns neben dem würdigen Kurfürsten. Er, der früher sich nur zu geringfügiger Schuld bekannte, bekennt jetzt: 'Schuld ruht, bedeutende, mir auf der Brust'. Er, der vordem würdelos jeden Trostknecht um Rettung anseh'n konnte, weist jetzt die rettende Hand des Kurfürsten zurück, um die er erst mit ihm 'streiten' müßte. Welcher Abstand! Zur Bewunderung des Helden gesellt sich die Bewunderung der Prinzessin, die mit totwundem Herzen bekennt: 'Du gefällst mir'. Wir atmen Höhenluft. Doch entläßt uns der Dichter nicht mit diesem hochgespannten Gefühl. Er erleichtert unsere Seele durch einen Ausblick auf tatenfrohes Handeln der Prinzessin.

Schauen wir aber noch einmal sinnend von unseren Auftritten auf jenen Auftritt zurück, in dem der Kurfürst durch seinen genialen Gedanken die in unserer Szene sich auswirkende Kraft schuf, so werden wir unsere Vermutung bestätigt finden: der Kurfürst wollte durch seinen Brief nichts anderes, als den Prinzen zum Schuldbewußtsein führen; sein Appell an den unbestechlichen Richter in der Brust des Prinzen war nicht vergebens.

Und was wird nun der Ausgang des Ganzen sein? Hatten wir recht, wenn wir nach der Nacht des Todesernstes den Ausgang der Gnadensonne erwarteten?

Fünfter Aufzug.

Erste Szenenfolge.

Der Kurfürst steht im Anfang des Aufzugs vor einer Tatsache, die ihm völlig unerwartet kommt: Kottwitz ist mit seinem Regiment in die Stadt gerückt. Wir wissen, auf wessen Ordre;

der K
Doch
Ebenf
rasche
ist, an
lassen,
Herre

dünkt.
'Wenn
als w
ruhig
Weise
meiste
Am S
Schm
inner
steht,

in da
den
fortzu
Mach
trifft
hören
scheh

was
Kurf
der K
in n
'Nun
woh
des t
Und
da f
so m

der Kurfürst kann nur auf gefährliche Eigenmächtigkeit schließen. Doch trotz aller Überraschung kein Zeichen der Beunruhigung. Ebensovienig bringt ihn die zweite Tatsache, von der er überraschend hört, daß die Generalität auf dem Stadthause versammelt ist, außer Fassung. Eine kurze Pause genügt, ihn das tun zu lassen, was nur der tut, der Herr der Lage ist: er entläßt die Herren zur Versammlung der Offiziere.

Der Kurfürst sinnt über das Geschehene, das ihm 'seltsam' dünkt. Dann werden wir Zeugen, wie er seinen Entschluß faßt. 'Wenn ich der Bey von Tunis wäre' — die Wendung sieht nicht aus, als wäre er sehr durch Kottwitzens 'eigenmächtiges' Tun beunruhigt. Sein Entschluß ist fertig: Er will sich 'auf märkische Weise' fassen, dem Märker ein Märker werden und gut schulmeisterlich Hans Kottwitz dahin zurückführen, wohin er gehört. Am Schluß der Szene steht der Kurfürst vor uns im fürstlichen Schmucke; dieser fürstliche Schmuck ist uns der symbolische Ausdruck innerer Würde. Wir sind dessen gewiß, daß der, der so vor uns steht, dem, was kommt, gewachsen ist.

Alles, was diesen Kurfürsten erregen kann, faßt Dörfling in das eine Wort zusammen: 'Rebellion'. Offenbar hofft er den Überraschten zu einem dem Prinzen günstigen Entschlusse fortzureißen. Aber der Anlauf mißglückt: seiner Unruhe wird die Mahnung 'Ruhe, Ruhe!', seinen Verstoß gegen die gute Sitte trifft ein deutlicher Tadel; auf seine Meldung muß er die Frage hören: 'Was willst du?' Nun der Bericht über das, was geschehen ist, und das, was eben jetzt geschieht.

Wiederum bleibt die erhoffte Wirkung aus; der Kurfürst weiß, was er eben als unerhörte Neuigkeit erfahren soll. Statt den Kurfürsten in Staunen zu setzen, muß der Marschall erstaunen. Ja, der Kurfürst reizt den Staunenden — und jetzt auch uns selbst — in noch größeres Staunen durch die überraschende Äußerung: 'Nun gut: so ist mein Herz in ihrer Mitte'. Wir ahnten ja, wohin des Kurfürsten Herz stand; aber dies plötzliche Aussprechen des tief verborgenen Geheimnisses nimmt uns aufs höchste wunder. Und wieviel mehr den Marschall, der den Kurfürsten unerwartet da findet, wohin er ihn mit seinen Künsten bringen will. Indes, so mag er denken, das Herz verbürgt noch nicht den Entschluß,

und darum berichtet er von den gewalttätigen Absichten der Offiziere. Der Kurfürst muß hören, daß man im Heer nicht nur ohne, sondern sogar gegen seinen Willen handelt. Da verfinstert sich auf einen Augenblick sein Antlitz. Aber bald ist er wieder Herr der Lage: die Nachricht wird, so äußert er, nicht wahr sein, sie ist zu schlecht verbürgt; und wenn sie wahr wäre, — nun dann genügte sein Stiefel, um — wie eigenartig gesagt! — den Gefangenen vor seinen Befreiern zu schützen. Und jetzt der letzte Ansturm Dörflings, der den Kurfürsten dazu führen soll zu handeln, ehe der 'höchstverhaßte Schritt' geschehn. Jedes Wort fast ist akzentuiert und zur Tat drängend. Der Kurfürst aber, statt, wie wir vielleicht erwarteten, den Dränger unmittelbar zurückzustoßen, weist darauf hin, daß es sich hier nicht allein um sein, sondern auch um des Prinzen Wollen handle. Wir verstehen, was der Kurfürst meint, und bewundern die Sicherheit, mit der er auf den Prinzen rechnet. Dörfling aber muß, wider Willen bewundernd, bekennen, daß seine Anläufe vergebens waren: 'Verwünscht! Er ist jedweden Pfeil gepanzert.'

Der Kurfürst empfängt die Nachricht vom Nahen der Offiziere. Eine kritische Szene, so sagen wir uns, steht bevor. Zugleich aber langt der Brief des Prinzen an, der uns wohlbekannte; mit ihm wird in die Hand des Kurfürsten ein Machtmittel gelegt, das ihm zum Siege über die Offiziere helfen wird. Daß alles sich auf große Entscheidungen zuspitzt, das zeigten auch die beiden Befehle des Kurfürsten: Das Todesurteil des Prinzen und der Paß des schwedischen Gesandten sollen gebracht werden. Für das Todesurteil besitzt der Kurfürst — die Zustimmung des Verurteilten; daß er es aber nicht vollziehen lassen wird, das wissen wir; es hat den Zweck erfüllt, den es haben sollte, es hat den Prinzen zum Bekenntnis seiner schweren Schuld geführt.

Der Kurfürst steht wiederum vor einer überraschenden Tatsache: er erkennt, daß Natalie den Oberst eigenmächtig und unter schlimmem Vortäuschen nach Sehrbellin beordert hat. An einigen Zeichen spürt man, daß er nicht Herr der Augenblickslage ist. Nach kurzer Pause indes hat er sich bereits wieder 'gefaßt', seine Antwort auf Kottwitz' ängstliche Frage ist ein Trugspiel. Der Getäuschte täuscht vor, Kottwitz solle mit seinem Regiment dem Prinzen

die letzte
hinwe
höchst

K
Glaube
wie er
äußerst
ersten
Kurfür
den er,
ein sein
das Ein
besser
er, ger
Sieg ni

H
Strateg
erwiese
eine Er
rade d
Angrif
Kottwi
manöv
nach 'U
leicht
zuvers
zu dies
die Ei
sich ge
übel i
hinzur
illegiti
das ih
vom K
eine F
weicht
Geseh

die letzten Ehren erweisen. Über Kottwitzens erschrockene Frage aber hinweg spricht er, wie wir's schon von früher an ihm kennen, von höchst Nebensächlichem.

Kottwitz überreicht die Bittschrift, in Miene und Wort ohne Glauben an ihren Erfolg. Da wirft ihn der Kurfürst, gewohnt, wie er ist, mit den Gefühlen seiner Umgebung zu spielen, aus äußerster Hoffnungslosigkeit in schönste Hoffnung hinein. — Im ersten Waffengang zwischen Kurfürst und Kottwitz weist der Kurfürst seinem Obersten den grellen Selbstwiderspruch nach, in den er, der späte Verteidiger der prinziplichen Tat, mit sich selbst kommt: ein feiner Schachzug des dialektischen Meisters. Kottwitz scheut das Eingeständnis des Selbstwiderspruches nicht, erklärt aber, zu besserer Überzeugung gekommen zu sein: der Prinz habe, meint er, gerade rechtzeitig angegriffen; und ohne seinen Angriff sei der Sieg nicht möglich gewesen.

Hier eilt unser, der Laien, Urteil dem des kurfürstlichen Strategen voraus: wir erkennen, daß Kottwitz nichts als eine unerwiesene Behauptung ausspricht; vor allem aber vermissen wir eine Erörterung über den entscheidenden Punkt, das Abbrechen gerade der Spitze des genialen Schlachtentwurfs durch den zu frühen Angriff. Der Kurfürst legt das Zusrüh mit großer Schärfe dar. Kottwitz muß den Rückzug antreten und maskiert sein Rückzugsmanöver nur schlecht durch die Paradoxie, nur Stümper strebten nach 'des Schicksals höchstem Kranz'. Was am Siege fehle, könne leicht ergänzt werden. Seine Worte tönen wieder von Siegeszuversicht. Mit scharfer Dialektik greift der Kurfürst das Recht zu dieser Siegeszuversicht an, und zwar eben darum, weil Kottwitz die Eigenmächtigkeit des Prinzen gutheißt. Und dann wendet er sich gegen ein Wort des Obersten, das ihm, dem Schlachtendenker, übel in die Ohren geklungen hatte: Ihm steht es nicht an, dankbar hinzunehmen, was die Laune des Zufalls bietet; er will kein illegittimes Kind des Zufalls, er will mit aller Kraft das Gesetz, das ihm 'ein Geschlecht von Siegen' erzeugt. Eine stolze Höhe einer vom Augenblickserfolg ungeblendeten staatsmännischen Weisheit, eine Höhe, zu der wir bewundernd emporsehauen. Doch Kottwitz weicht diesmal nicht zurück; auch er kennt ein Gesetz, aber dies Gesetz ist ein ungeschriebenes, in der Brust wirksam Lebendiges, es

ist das Gesetz des Handelns, das die Liebe zum Vaterland, zur Krone und zum Herrscher diktiert. Herrscht aber dies Gesetz, dann ist die Regel, mit der der Feind im einzelnen Falle geschlagen wird, gleichgiltig, dann kommt es nur darauf an, daß er, nicht wie er geschlagen wird. Und nun die eindringende Gewissensfrage, ob der Kurfürst das ihn glühend liebende Heer in seiner lebendigen Kraft zum toten Werkzeug erniedrigen wolle.

Der Frage folgt ein höhnisches Urteil über die Staatskunst, die zugunsten des Buchstabengehorsams das Gefühl abtöte. Immer effektvoller werden die Worte des alten Herrn; er lehrt ja hier kein abstraktes Staatsdogma, sondern persönlichste durch die Tat bewährte Überzeugung. Wie stolz und wie demütig zugleich klingt das, was er sagt! Sein wertvolles Blut — er gibt's nicht hin um Lohn, aber aus einem starken, freien Gefühl heraus, der herzlichen Freude an der Herrlichkeit des Kurfürsten und dem Wachstum seines Namens. Und der Schluß der langen immer mehr sich steigernden Rede? Nimmt er sich nicht aus wie eine feste Reiterattacke? Was der Kurfürst dem Prinzen als todeswürdiges Verbrechen anrechnet, er, Kottwitz, wird es wiederholen in fester Auflehnung nach höherem Recht, dann freilich auch in demütiger Beugung unter das äußere Gesetz und in völliger Hingabe dem Fürsten den Kopf zu opfern bereit sein. Und wir? Wir sind entzückt von dem jugendlichen Alten, dem beredten Anwalt des Gefühls. Aber auch wenn wir mit fortgerissen werden, die Oberhoheit des Gefühls über das Gesetz werden wir doch nicht so bedingungslos proklamieren; schon die Erinnerung an die Tat des Prinzen muß uns davon zurückhalten. Was wir vom Kurfürsten erwarteten, das geschieht freilich nicht: keine scharfe Scheidung zwischen dem Recht des Gefühls und dem Recht des Gesetzes, keine Zusammenfassung etwa in einem höheren Dritten. Ein scheinbarer Rückzug statt eines siegreichen Endkampfes. Aber der Rückzug ist nur scheinbar; der Kurfürst verzichtet auf den dialektischen Triumph, um des großen Triumphes willen, daß eben der sein Sachwalter gegen Kottwitz wird, dessen Sachwalter eben noch Kottwitz ihm gegenüber war.

Während wir auf des Prinzen Kommen gespannt sind, hören wir von der zweiten Keckheit, dem festen 'Schlußgebäude' hohen-

zollerns,
führt ho
zu, in d
schließlic
indem e
Triumph
fühlen r
Et
bedeutsa
seine To
D
Todesfu
so grüß
'junger
Neffen.
das mo
Bittsch
Troßtn
hunder
besonde
Kottwi
merkt
war. -
Wider
Sturm
eherne
des K
freien
daß d
punkt
klares
hoch l
der 'C
nicht
freien
— D
Führ

zollerns, das den Richter zum Schuldigen machen soll. Der Kurfürst hört dem Bericht Hohenzollerns interessiert und nachdenklich zu, in dem Glied auf Glied zur Beweiskette verbunden wird, und schließlich schlägt er seinen Gegner — mit seinen eigenen Waffen, indem er vorn den Kettenschluß um ein Glied verlängert. Den Triumph des Kurfürsten: 'Die delph'sche Weisheit meiner Offiziere' fühlen wir als berechtigten Sieg nach allem Kampfe mit.

Ehe man den Prinzen sieht, hört man von ihm etwas Hochbedeutungsvolles: er hat sich sein Grabgewölbe zeigen lassen. Auf seine Todbereitschaft eine Probe, um deren Erfolg wir nicht sorgen.

Der Prinz tritt auf, in seinem Gesicht kein Nachzittern der Todesfurcht. 'Mein junger Prinz, Euch rufe ich mir zu Hilfe' — so grüßt ihn der Kurfürst: 'mein' — welche Wärme! und doch 'junger Prinz': es ist ja eine Sache nicht zwischen Oheim und Neffen. Zu Hilfe ruft — der stolze Fürst und steigert so gewaltig das moralische Kraftgefühl des Jünglings. Der Prinz liest die Bittschrift. Aber jetzt weist er, der früher den 'schlechtesten Trostnecht' um Fürsprache ansehen konnte, die Fürsprache von hundert Edelleuten zurück, und er tut es nicht — das freut uns besonders — mit starkem Pathos, sondern mit frischen an Kottwitz gerichteten Worten. 'Ich hab's mir überlegt' — man merkt es den Worten nicht an, daß Sein oder Nichtsein die Frage war. — Die Erklärung des Prinzen entfesselt einen Sturm des Widerspruchs unter den Offizieren. Der Prinz begegnet dem Sturm, im Herzen ruhig, Ruhe gebietend. Und dann spricht er mit eherner Festigkeit den Entschluß aus: 'Ich will das heilige Gesetz des Kriegs, das ich verletz, im Angesicht des Heeres durch einen freien Tod verherrlichen.' Staunend hören wir aus diesen Worten, daß der Prinz aus eigenster sittlicher Kraft noch über den Standpunkt, auf dem wir ihn verließen, emporgestiegen ist. Welch klares Schuldbekenntnis ist in dem Entschluß enthalten! Und wie hoch bewertet er jetzt das 'Gesetz des Kriegs', das ihm früher vor der 'Ordre' des Herzens nichts galt! Sein Tod aber ist ihm jetzt nicht nur die notwendige Sühne für ein Verbrechen, sondern ein in freiem Entschluß gewähltes Mittel zur Verherrlichung des Gesetzes. — Die Offiziere liebten und ehrten im Prinzen den siegreichen Führer; nun läßt er sie abwägen zwischen dem 'einen', 'dürftigen,

Siege, den er 'vielleicht' dem Wrangel noch abgewinnen könne, und dem Siege, den er sterbend über sich selbst erringen werde. Dieser Sieg ist ihm, so sehr denkt er im Sinn des Kurfürsten, die Bedingung dafür, daß die Brandenburger sich auf dem Boden, der ihnen gehört, gegen den Feind behaupten. Hohe Rührung ergreift die Offiziere; wie sie, auch uns. Nur daß sich uns der Ausblick auf die Gnade des Kurfürsten offen erhält. Die Gruppe, deren Mittelpunkt der Prinz war, und neben der der Kurfürst stand, wie einer, dem die Gesinnung dieses Kreises fremd war, löst sich auf, und es beginnt das Spiel zwischen den beiden, die so lange aus der Ferne aufeinander wirkten: Tiefbewegt kniet der Prinz, jetzt nichts als Untertan, vor dem Herrscher und bittet um Vergebung, zugleich aber auch — in Kraft der wiedergewonnenen Reinheit und der freien Anerkennung des Urteilspruchs — um ein Zeichen, daß der Kurfürst jedem Groll entsagt. Der Kurfürst gibt, des Prinzen sicher, ihm seinen fürstlichen Willen in die Hand ('Was es auch sei, es ist dir zugestanden'). Erglühend für die Ehre des Kurfürsten, erbittet der Prinz die Entfernung des schwedischen Unterhändlers. Mit einem Kuß, der den Prinzen wieder zu Ehren annimmt, bewilligt der Kurfürst dem Prinzen seine Bitte, nicht einer sentimentalischen Regung gehorsam, sondern kraft der neuen durch des Prinzen Handeln geschaffenen Lage. (Seinen Worten merkt man den starken Affekt an.) Aber noch immer verhüllt er mit dichtem Schleier seine letzte auf Begnadigung zielende Absicht. Ein ernstes Spiel! Er verlobt dem Prinzen Natalie, aber nicht zu gemeinsamem Leben, und spricht ihm ungeschweht von dem, was nach seinem Tode sein wird. Das Bild: „der Kurfürst erhebt den vor ihm knieenden Prinzen“ prägt sich uns mit seiner klaren Symbolik deutlich ein. Die paradoxe Antwort des Prinzen: 'Nun sieh, jetzt schenktest Du das Leben mir!' beweist, daß der Prinz jetzt unter dem Leben etwas ganz anderes als ein bloßes Existieren versteht. Freudigen Herzens fleht er den Segen des Himmels auf den bewunderten Fürsten herab und mahnt ihn zu neuem Kampf. 'Denn du bist's wert' — dies letzte Wort des Prinzen zeigt, wie sehr er sich zur rechten Wertschätzung des Kurfürsten, den er ehemals oft zu niedrig gewertet hatte, hindurchgerungen hat. Auch hier eine sittliche Höhe!

Pe
Wegga
Frische
hält sein
Und nun
ahnt, no
sein Hau
zeichnen
gefühl o
die Offi
wagen u
der höc
gesamte
zurück:
Bild de
vor den
gereinig
an sich
des Kur
schwierig
führung
hinaus
Sieger
er von
läßt er,
aufgehe
Majestät
keit, ein
bietet. -
U
ein sehr
Der Die
Szene d
Ereutit
'Nun, o
keit sein
begegne

Klei

nen könne,
gen werde.
fürsten, die
em Boden,
e Rührung
ch uns der
ie Gruppe,
er Kurfürst
remd war,
Beiden, die
wegt kniet
und bittet
ewonnenen
hs — um
er Kurfürst
i die Hand
nd für die
des schwe-
gen wieder
eine Bitte,
kraft der
(Seinen
immer ver-
g zielende
n Natalie,
scheut von
er Kurfürst
mit seiner
s Prinzen:
daß der
ein bloßes
Segen des
nt ihn zu
Wort des
des Kur-
hindurch-

Peinlichste, lastende Stimmung kennzeichnet die Lage nach dem Weggang des Prinzen. Doch kommt durch den Ton des Kurfürsten Frische und Bewegung in die Szene: der schwedische Gesandte erhält seinen Paß; der Krieg beginnt in drei Tagen von neuem. Und nun erfolgt plötzlich, in einem Augenblick, in dem es niemand ahnt, nachdem der Kurfürst eben erst die finstersten Wolken um sein Haupt gesammelt hatte, der Durchbruch seiner Gnade. Bezeichnend aber für ihn, der so gern an das Verantwortlichkeitsgefühl appelliert, ist die Form, in der er den Prinzen begnadigt: die Offiziere sollen entscheiden, ob sie es noch einmal mit ihm wagen wollen. Starcker, schnell ablaufender Affektausbruch und der höchst sinnenfällige Ausdruck der Begnadigung schließen die gesamte Handlung wirkungsvoll ab. — Noch einmal schauen wir zurück: Zwei Heldenbilder stehen leuchtend vor unserer Seele: das Bild des jugendlichen Helden, der, erfüllt von tiefster Achtung vor den objektiven Mächten des Staats, von allem Willkürstreben gereinigt, bereit ist das Leben, das ihn vordem mit Sklavensesseln an sich band, in freier Tat dahinzugeben. Und daneben das Bild des Kurfürsten, das Bild eines Fürsten, der souveräner Herr in schwierigen Lagen bleibt. Er hat — ein Meister der Seelenführung — den Prinzen zu sich zurückgebracht und über sich hinaus erhöht; dank diesem Siege über den Prinzen wird er dann Sieger über die Offiziere. Wie einen rocher de bronze legt er von neuem den Grundsatz seines Regiments fest. Dann aber läßt er, groß im Geben wie im Fordern, seine Gnade strahlend aufgehen. 'Majestät' umzittert des Fürsten Gestalt, aber eine Majestät, die, frei von aller Pomphaftigkeit und steifen Würdigkeit, ein souveränes Spielen mit Menschen und Dingen nicht verbietet. —

Unsere in die Zukunft eilenden Gedanken finden nichts als ein sehr simples Spiel: der Prinz empfängt seine Begnadigung. Der Dichter aber überrascht uns aufs stärkste, wenn er uns in die Szene des ersten Aufzugs zurückversetzt und uns die Anstalten zur Exekution sehn und hören läßt. Was soll's mit diesem Spiel? — 'Nun, o Unsterblichkeit, bist du ganz mein'. Von der Unsterblichkeit seines Namens hatte der Prinz geträumt, als wir ihm zuerst begegneten, um Unsterblichkeit hatte er auf dem Schlachtfelde ge-

Kleist, Friedrich von Homburg.

rungen. Nun ist er im vollen, unantastbaren Besitz der ersehnten Unsterblichkeit. Sein Geist aber läßt ihn jetzt in der Stunde, in der er seinem Glauben nach vom Leben scheiden muß, bereits die Auffahrt in die bessere Welt, eine Himmelfahrt, mit der Deutlichkeit des Schauens und mit der Empfindung des Emporschwebens erleben. Ein schöner Ausdruck dafür, daß er, den der Lebenshunger an die Erde, die so schön ist, band, von aller Erdschwere befreit und gleichsam schon der Bürger der andern Welt ist. Nun daselbe szenische Bild wie im Anfang der Handlung: der Prinz unter der Eiche. Aber welcher Wandel trotz der Kürze der Zeit! — Von seiner Himmelfahrt kehrt der Prinz wieder zu der Erde zurück, sanft geleitet durch das Zarteste der Erde, das von ihm aufsteigt, den Blumenduft. Ganz wieder in dieser Welt, vergißt er für eine Zeit, was ihm der nächste Augenblick bringen soll. — Die letzte Stunde seiner Leiden hat dem Prinzen geschlagen: Aus Todesgewißheit wird er in ein Leben zurückgerissen, das ihm alles gewähren soll, was er eigenwillig auf falschem Weg erstrebt und so — dem Scheine nach — für immer verscherzt hatte. Die Fülle des Glücks, in ein einziges so übervolles, ihm zwar bekanntes aber doch so überraschend neu entstehendes Bild zusammengedrängt, nimmt ihm die Besinnung. Kanonendonner ruft ihn ins Bewußtsein zurück. Noch immer aber kann er nicht glauben, daß alles Wirklichkeit sei. Allerdings ist es ein Traum — an Schönheit, aber doch beglückende Tatsächlichkeit. Das letzte Wort des Stücks gehört nicht dem Prinzen; es gehört der Macht, der er sich hingeeben hatte, dem Vaterlande: Mit siegesgewissem Streitruß der Offiziere tönt das Stück aus. — Grollen wir dem Kurfürsten, daß er so seine Gnade inszeniert hat, mit so geistreicher Wendung, in einem die Sinne entzündenden und das Herz erhebenden Spiel? War es unmenschliche Quälerei, wenn er den Prinzen in der Phantasie noch einmal vor die Reihen der Schützen stellte? Eins steht jedenfalls fest: Daß der Prinz keinen Rückfall in die Todesfurcht erleben, sondern sich heitern Sinns von dieser Welt loslösen würde, das wußte der große Psychologe.

1.
gestalt
zip), s
Prinz
des Ku
Ruhm
verant
macht,
der Er
über i
er sich
und en
und so
Welch
In al
Seelen
drama
starke
tige S
Schlac
Pflich
Zustan
kenntn
Reich
fürster
alle S
Kräfte
Handl
troßd
Perso
hand
denen
sich v
die S
den C